

Deutsche Übersetzung des Gedächtnisblatts

Henk van de Water

Geb. 29. Januar 1924

„Es hätte anders kommen sollen“

„Genießt euer Leben, Kinder, und denkt an mich!“

Henk van de Water ist 91 Jahre alt und blickt mit sehr viel Zuversicht auf sein Leben. Jeder Tag ist ein schöner Tag und er findet, man muss das Leben genießen, auch wenn die Vergangenheit dunkel war. Henk ist aktiv, seit 78 Jahre ein leidenschaftlicher FC Eindhoven-Fan. Bei jedem Heimspiel sitzt er auf der Tribüne, um seine Mannschaft anzufeuern.

Henk findet, dass die Erinnerungen an den Krieg nicht verloren gehen dürfen. Er hat mehrmals Schulkindern aus seiner Umgebung von seiner eigenen Geschichte erzählt. Sie hingen ihm an den Lippen. Die Lehrerin sagte, Henk erzählt so, dass die Kinder so interessiert waren wie sonst nie.

Eine schwierige Jugend

Henk wurde am 29. Januar 1924 in Eindhoven geboren. Er hatte eine schwierige Kindheit mit vielen Schicksalsschlägen. Seine Mutter starb bei einer Geburt als Henk drei war, und hinterließ vier Kinder. Seine Geschwister starben im Kindesalter.

Henks Vater heiratete kurz nach dem Tod seiner Frau wieder und bekam mit seiner zweiten Ehefrau sechs Kinder – vier Mädels und zwei Jungen. Henk hatte eine sehr schwierige Beziehung zu seiner Stiefmutter. Sie wollte ihn nicht zuhause haben und er wurde zuerst in ein Internat in Heel geschickt und danach nach Venray.

Hier heckte Henk zusammen mit zwei Jungen aus Eindhoven einen Fluchtplan aus. Er war damals dreizehn Jahre alt.

„Aber am Abends bekamen wir Hunger. Wir gingen zum Kloster zurück und dachten, wir könnten heimlich wieder ins Bett kriechen, aber das ging natürlich nicht, gell?“ Sie wurden zur Strafe in den Keller gesperrt und Henk wurde von der Schule geworfen.

Ein paar Jahre später im Elternhaus starb auch seine Stiefmutter bei der Geburt. Jetzt war niemand mehr übrig, der für die Kinder sorgen konnte. Sein Vater war deshalb gezwungen, die Kinder ins Internat zu schicken. Mit sechzehn war Henk hierfür zu alt, und er zog mit seinem Vater in eine Pension.

(Bild 1. Der Vater von Henk)

Die Sankt-Nikolaus-Bombardierung

1940 fielen die Deutschen in den Niederlanden ein. Für Henk, der gerade eine Stelle bei Phillips bekommen hatte, ging das Leben normal weiter. Er merkte nur wenig von der Besetzung, bis er am 6. Dezember 1942 auf grausame Weise mit dem Krieg konfrontiert wurde. An diesem Tag führten die Engländer die *Operation Oyster* durch. Diese war eine gezielte Bombardierung des

Fabrikgebäudes von Phillips, in dem zu dieser Zeit auch Radios produziert wurden. So wollten die Engländer dafür sorgen, dass die Deutsche Wehrmacht nicht genügend Radios haben würde.

(Bild 2. Englisch Propaganda-Foto von der Sankt-Nikolaus-Bombardierung)

Das Bombardement sollte eigentlich am 3. Dezember stattfinden, aber wegen des schlechten Wetters wurde es auf den 6. verlegt, der ein Sonntag war. Dieser Beschluss hat wahrscheinlich Henks Leben und das vieler anderer Mitarbeiter gerettet. Trotzdem starben insgesamt 140 Menschen, die meisten davon Anwohner. Als Henk am Montag zur Arbeit kam, konnte er nichts mehr tun als beim Aufräumen helfen. Diese Bombardierung wurde später „Sankt-Nikolaus-Bombardierung“ genannt.

Zum Arbeitseinsatz nach Nazi-Deutschland

Im Frühjahr 1943 bekam Henk einen Aufruf zum Arbeitseinsatz. „Wir bekamen den Befehle, dass wir nach Deutschland zur Arbeit mussten. Dem konnte man nicht entkommen. Ich war jung; ich wusste nichts von der Welt.“ Henk hatte niemanden außer seinem Vater. Untertauchen war deshalb keine Möglichkeit, er hatte einfach keine Idee, zu wem er hätte gehen können. Deshalb folgte er den Befehlen des Aufrufs. „Ich musste wohl, ich hatte Angst,“ erinnert sich Henk.

Per Bahn ging die Reise nach Stuttgart, aber zwanzig Kilometer vor dem Ziel mussten Henk und die andere Männer den Zug verlassen. „In Bietigheim mussten wir in Baracken übernachten. Sie waren sehr schmutzig und am nächsten Morgen hatten wir alle Flöhe.“ Erst als sie alle kahl geschoren waren, konnte ihre Reise weitergehen.

Der Zug kam an einem Freitag in Stuttgart an. Am Tag darauf wurde Henk zur Arbeit bei den Gleisen eingeteilt und musste gleich hart arbeiten. Am Ende jedes Samstagnachmittags wurde „Und jetzt gehen wir Feierabend machen!“ gerufen. Das war das Signal, dass die Arbeitswoche zu Ende war. Henk konnte nachts nur wenig schlafen, weil seine Baracke zwischen den Gleisen stand. Die Arbeit war schwer. „Ich musste mit einer Spitzhacke alte Bahnschwellen abschlagen, um so die Gleise zu reparieren.“ Schnell wurde klar, dass Henk nicht in der Lage war, diese Arbeit gut zu machen. „Ich war nur ein zarter Junge, ich war einfach nicht dafür gebaut.“

Henk wurde zum Paketdienst versetzt, wo die Arbeit körperlich leichter war. Hier gefiel es ihm besser. Er musste Wagon be- und entladen. Und wenn der Wagon leer war, dann sind wir mit dem Wägelchen gelaufen, weil je mehr man verlud, desto mehr hat man verdient.“

Nicht nur seine Arbeit war besser, sondern auch seine Unterkunft. Er wohnte bei der Familie Längeren in der Torstraße, wo er sein eigenes Zimmer hatte. Die Küche teilte er sich mit seinen Zimmernachbarn. Er genoss die Freiheit sehr, die er hier hatte. Abends ging er mit Freunden ins Kino oder etwas trinken. Er hatte immer noch Heimweh nach den Niederlanden und seinem Vater.

Henk wurde versprochen, dass er nach einem Jahr auf Urlaub nach Hause fahren dürfte. Als das Jahr vorbei war, ging er zu seinem Chef, und bat ihn um den Urlaub. „Dann sagten sie, „Das geht nicht, weil wir im Krieg sind. Du darfst nicht nach Hause. Und na ja, das habe ich einfach hingenommen.“ In den folgenden Monaten litt er schwer an der Einsamkeit. Das veränderte sich erst, als er bei einem Kinobesuch zufällig einen Jungen aus dem Internat in Venray traf. Endlich hatte Henk jemand, der ihn an sein Zuhause erinnerte.

Stuttgart wurde regelmäßig bombardiert – 1944 mehr als zwanzig Mal. Nach einem dieser Angriffe hatte Henk Angst, dass seinen Freund nicht mehr lebte. Das Haus des Schuhmachers, bei dem sein Freund lebte, war von einer Bombe zerstört worden. Zu seiner Erleichterung war sein Freund noch da. Er fragte, ob er bei Henk einziehen konnte, und das ging, „Ich hatte ja ein großes Bett.“

Sabotage und Fluchtversuch

Das zweite Kriegsjahr zog schnell vorbei, aber immer noch hatte er dieses Verlangen nach Holland und seinem Vater. Es war wie ein Hunger, der nicht gestillt werden konnte. Wieder ging Henk zu seinem Chef, und wieder bekam er die enttäuschende Nachricht, dass er keinen Urlaub nehmen durfte. „Und dann habe ich den Fehler gemacht, zu sabotieren,“ erzählt Henk. Er weigerte sich, zur Arbeit zu gehen und blieb einfach den ganzen Tag allein in seinem Zimmer. Nur am Abend durfte er ab und zu nach draußen. Nach ein Paar Tagen ging es aber schief. „Dann kam die Kriminalpolizei und sie gingen zu den Nachbarn. Ich hörte alles, denn ich verstand ja gut Deutsch. Ich hörte, dass sie mich suchten. Aber ich hatte die Schüssel in der Tür stecken. Die zog ich noch schnell raus, weil, wenn sie in die Schüsseloch gucken würden und die Schüssel steckten, dann würden sie wissen, dass jemand da ist.“ Als die Polizei endlich wegging, kam er zum Vorschein. Jetzt war er aber unter größten Druck. Wenn sie ihn schnappten, würde er sicher ins Gefängnis kommen. So beschloss er Hals über Kopf zu fliehen.

Heute bereut Henk seinen Entschluss, die Arbeit zu verweigern. „Wenn ich nur weiter gearbeitet hätte, hätte ich es gut gehabt. Aber na ja, man ist jung, oder?“ Nun sprang er auf einen Zug, aber wohin nur? Das wusste er nicht. Hauptsache weit weg. Nachdem er eine Zeit lang in dem Zug gegessen hatte, stieg er einfach irgendwo aus. Er erinnert sich, dass er ein Lager vor sich sah. „Was für ein Lager das war, wusste ich nicht genau. Aber ich lief einfach da rein.“ Sein Pass hat er im Zug zerrissen und durch die Toilette gespült, damit niemand sehen konnte, dass er aus Stuttgart kam. „Dann kam ich direkt ins Lagergefängnis, aber sie nahmen mir nichts weg. Selbst mein Geld durfte ich behalten.“

Es gab drei Zellen und Henk saß in der mittleren. Die Zellentür wurde mit zwei Riegeln zugesperrt, einem oben und einem unten. Neben den obersten Riegel war eine Luke in der Tür. Henk bemerkte bald, dass einer der Wächter niemals den untersten Riegel zumachte. Er fürchte sich, aber wusste, dass er nur eine Chance haben würde, um zu fliehen. Er wartete, bis der Wachter um die Ecke gegangen war und steckte dann seine Hand durch die Luke, um den Riegel aufzumachen. „Und dann bin ich aus dem Lager geflohen, zum Bahnhof gelaufen, habe mir eine Karte gekauft und bin mit dem Zug zurück nach Stuttgart gefahren.“

Unterwegs gab es Fliegeralarm und alle Fahrgäste mussten zu Fuß weitergehen. Henk ging mit den anderen mit und endlich kam er wieder zu seinem Haus. Es wurde klar, dass er immer noch gesucht wurde. Deshalb konnte er nichts anderes tun als wieder fliehen. „Und dann wollte ich in die Schweiz.“ Im Rückblick muss er darüber lachen: „Nach zwei Jahren bei den Gleisen, hätte ich es besser wissen müssen, aber was soll ich sagen? Ich bin in den falschen Zug eingestiegen.“

In der Nähe von Garmisch-Partenkirchen stieg ein Kontrolleur den Wagen ein, und fragte ihn nach seinem Pass. Henk tat, als ob er nur schlecht Deutsch spräche, und sagte, dass er aus Eindhoven käme, dass er vor der Bombardierung geflohen wäre, und in Deutschland arbeiten wollte. Der Kontrolleur schien ihm zu glauben: „Gut, bleib sitzen“, sagte er und lief weiter. „Und dann dachte ich, er ist da, dann hau ich eben die andere Richtung ab. Aber das ging eben nicht, gell? Weil der Kontrolleur schon andere gewarnt hatte, dass es einen Passagier gab, nach dem jemand schauen sollte.“ Henk wurde am Nacken gepackt und zu einem Gefängnis in Garmisch-Patenkirchen gebracht. Es war Januar 1945. Nun kam er in eine Zelle mit sechs anderen Gefangenen. Hier gab es keine Möglichkeit zu entkommen. Die Gefangenen wurden von den Zellen zu einer Brauerei geführt, wo sie Zwangsarbeit leisten mussten. Es war eine monotone Arbeit am Fließband.

„Aber ich weigerte mich, wieder zu arbeiten, gell? Ich habe mich wieder widersetzt. Ich sagte, dass ich krank sei, und dann kamen sie mich holen, sie brachten mich wieder ins Gefängnis. Sie hoben mich hoch und warfen mich gegen die Zellentür. Und hup! Da lag ich dann. Und dann wieder in die Zelle. Abends um sechs ging die Luke auf, wir bekamen etwas zu essen und sie riefen „*Van de Wasser, morgen nach Dachau!*“ Ich wusste gar nicht was das bedeutete, aber ein Junge in meiner Zelle erklärte es mir. „Du gehst morgen nach Dachau, in das KZ.“

(Bild 3. Die Brauerei in Garmisch-Partenkirchen)

Nach Dachau

Am nächsten Morgen wurden ihm Fesseln angelegt und Henk, bewacht von einem Wächter mit einem Hund, begann seine Zugreise nach Dachau. Sie saßen im Zug eng zusammen gepfercht und nach einer kurzen Pause in München kamen sie in Dachau an. Henk erinnert sich nicht mehr, was ihm bei der Ankunft durch den Kopf gegangen ist. Er erinnert sich aber daran, dass ein Wächter zu ihm gekommen ist und gesagt hat, dass er innerhalb einer Woche entlassen würde, wenn er sich gut benehmen würde. Es kam aber ganz anders.

Direkt nach seiner Ankunft im Lager am 3. Februar 1945 musste Henk seinen Koffer und sein Geld abgeben. Er wurde ganz kahl geschoren. „Da saß ein Mann auf einem Schemel und hatte einen großen Eimer mit Kreolin und einem Pinsel drin. Damit hat er mich zur Entlausung eingeschmiert. Viele Menschen sind schon durch das Läusemittel gestorben, weil sie schon geschwächt in Dachau ankamen. Henk musste sich die Kleidung ausziehen und bekam dafür eine gestreifte Häftlingsuniform. Unterwäsche war nicht erlaubt. So begann Henk, in der eisigen Kälte des Februars seine Internierung im KZ, in der Quarantäne-Baracke.

(Bild 4. Schreibstubenkarte des Konzentrationslagers Dachau)

Kurze Zeit später bekam Henk eine beiderseitige Ohrenentzündung. Ein Mithäftling, der ungarischer Arzt war, führte im Krankenrevier die notwendige Operation aus. „Ja, das fand ich gar nicht so schlimm, ich war raus aus der Quarantäne-Baracke. Ich lag in einem richtigen Bett statt so zusammengequetscht zu sein.“ Die Operation selbst fand er nicht so schön.

Eine kurze Weile später bekam er viele schwarze Flecken auf seinem Körper. Er wurde zurück ins Krankenrevier geschickt und es wurde Flecktyphus festgestellt. Seit November 1944 herrschte bereits eine Flecktyphusepidemie im Lager. Jeden Tag kam ein Wagen vorbei, der die Opfer der Krankheit aus den Baracken abholte. Sie wurden zum Krematoriumsbereich gebracht, wo die Leichname aufgestapelt wurden, weil es keine Kohle für die Öfen mehr gab.

Tief gerührt erzählt Henk, „Bib van Lanschot, ein Mithäftling, der in der Küche arbeitete, brachte mir jeden Tag etwas zu essen ans Bett.“ Jeden Tag stand van Lanschot an seinem Bett und erzählte von den Fortschritten der Alliierten. Bib war eine wichtige Unterstützung für Henk. Es tut Henk immer noch Leid, dass er sich bei Bib nach dem Krieg niemals richtig bedankt hat.

„Eines Tages sagte Bib zu mir: Hör mal zu, Henk. Wenn ich morgen nicht mehr komme, dann sind wir befreit.“ Noch am selben Abend, um zwanzig vor sechs, war es schon so weit. Henk freute sich, aber war zu krank, um das richtig mitzukriegen.

Hinter ihm im Krankenrevier lag ein Belgier, der auch schwer krank war. „Der sagte jeden Tag zu mir, „Ich bringe dich nach Holland!“ Dieser Gedanke hielt Henk auf den Beinen. „Die amerikanischen Ärzten trafen ein, sie haben sich rumgeschaut. Etwas später sah ich, dass sie ein weißes Tuch über den Belgier legten. Er war tot.“

Wären die Amerikaner im Lager einen Tag später eingetroffen, hätte Henk es auch nicht geschafft. Die Ärzte gaben ihm Penicillin, das dafür sorgte, dass er sich wieder erholte.

Drei Wochen gingen vorbei, bevor Henk nach Hause konnte. Endlich zurück in die Niederlande, zu seinem Vater, nach dem es ihn verlangte. Er war immer noch zu krank, um mit dem Lastwagen oder dem Bus fahren zu können. Zusammen mit 61 anderen Holländern wurde er per Krankenwagen zum Flughafen gebracht und mit einem Flugzeug zurück in die Niederlande geschickt. In den Niederlanden wurde er in Schloss Oost in Valkenburg untergebracht, das als Sanatorium diente.

Nach der Befreiung

Sein Vater suchte ihn in Valkenburg auf, und zum ersten Mal nach zweieinhalb Jahren waren sie wieder beieinander. Etwas, was auch noch Henk gut in Erinnerung geblieben ist, ist sein Treffen mit der Prinzessin Juliana. Sie kam die befreiten Holländer in Schloss Oost besuchen und war auch am Bett von Henk.

Wieder vergingen einige Wochen, bevor Henk sich etwas erholt hatte. Jetzt konnte er zurück nach Eindhoven, der Stadt seiner Jugend. Er bekam finanzielle Unterstützung vom Staat, damit er sein Leben wieder aufbauen konnte. Er bekam auch wieder bei Phillips eine Stelle als Schichtarbeiter.

„Da war ein Junge, und er hat mich gefragt, ob ich Geld bekommen hätte. „Sechshundert Gulden“, sagte ich. „Dann musst du Marktkaufmann werden.“ „Das habe ich auch getan und es gefiel mir.“ Zusammen mit seiner Frau Ria, die er nach dem Krieg kennengelernt hat, stand Henk 43 Jahre auf dem Markt.

Verarbeitung

„Ich habe so ein schönes Leben. Jeder Tag ist ein Feiertag, “ Mit dieser Einstellung hat Henk den Rest seines Lebens gelebt. Er hat niemals den Krieg verdrängen wollen, er wollte und konnte immer ganz offen darüber sprechen. Aber er scheute alle Arten von Uniformen.

Gedenkfeiern sind immer wichtig für Henk gewesen. Deshalb ist er schon zweimal wieder in Dachau gewesen, zum ersten Mal 2005 zum 60. Jahrestag der Befreiung. Der Besuch hat ihn sehr getroffen, aber er ist auch stärker geworden dadurch. Zum Beispiel hat er seine Furcht vor Uniformen dabei verloren.

(Bild 5. Henk bei der Gedenkfeier am sechzigsten Befreiungstag in Dachau)

Von Jelle Tabak (1997) und Ischa Schrijver (1996) für das Gedächtnisbuch Dachau und ihre Abitur-Seminararbeit geschrieben.

Übersetzung: Sandra Usselman

Quellen

- Interview met Henk van de Water en Ria van de Water, door Jelle en Ischa op 8 oktober 2014
- Archiefstukken Oorlogsnazorg Rode Kruis Den Haag
- Archiefstukken ITS Bad Arolsen

Fotos:

- Portretfoto's: privécollectie Henk van de Water
- Propagandafoto Sinterklaasbombardement: Verzetsmuseum Amsterdam
- Foto bierbrouwerij: Marktarchiv Garmisch-Partenkirchen, Duitsland
- Kaartje (Schreibstubenkarte) uit de kampadministratie: 1.1.6.7 / 10777386 ITS Bad Arolsen, Duitsland
- Foto herdenking: privécollectie Henk van de Water